

Komplementärwährungen

Wirtschaften ohne Schulden und Zins

Sind Komplementärwährungen in der Lage, der Wirtschaft ein neues Gesicht zu verleihen. Dies hat Mathias Binswanger in diesem Artikel zu klären versucht: Er verneint dabei die Ansicht, dass die Zinswirtschaft tatsächlich einen so verheerenden Einfluss auf Wirtschaft und Gesellschaft hat, wie dies von den Verfechtern der Komplementärwährungen behauptet wird.

Mathias Binswanger, moneta 3/01 vom 27. August

In heutigen Wirtschaftssystemen scheint Geld einen schlechten Einfluss nicht nur auf die Wirtschaft sondern auch auf die Gesellschaft und die natürliche Umwelt entwickelt zu haben. Es macht den grössten Teil der Bevölkerung zu Zinsknechten einiger kapitalistischer Spekulanten, und sorgt dafür, dass die Reichen immer reicher, und die Armen immer ärmer werden. Es führt zu einer ständig grösser werdenden Anhäufung von Schulden, die niemals zurückbezahlt werden können. Es erhöht die Arbeitslosigkeit, da die Kapitalisten ihr Geld horten bzw. auf globalisierten Finanzmärkten kurzfristig damit herumspekulieren statt langfristig produktiv zu investieren und zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen. Es führt zur Zerstörung von lokal ausgerichteten Wirtschaftsstrukturen, da das Geld vorwiegend in international tätige Grosskonzerne investiert wird. Es verursacht heftige Finanz- und Währungskrisen, weil Kreditgeld auf einer reinen Fiktion aufbaut und nicht mehr durch Gold oder andere Güter real gedeckt werden muss. Und schliesslich bewirkt das Geld auch einen Wachstumszwang, der letztlich zur Zerstörung unserer Umwelt führt. Das sind alles grosse Probleme, doch zum Glück gibt es eine einfache Lösung: Ergänzung der heutigen Geldwirtschaft durch die Einführung von sogenannten Komplementärwährungen. So zumindest argumentieren heutige Kritiker unserer Geldwirtschaft wie Margrit Kennedy oder Bernard Lietaer*.

Eine alternative Währung

Die Grundidee ist bestechend einfach: Wo es kein Geld gibt, schafft man sich einfach welches und spielt selbst Zentralbank. Wenn die Zentralbanken nicht in der Lage sind, die Bürger ihres Landes mit einem vernünftigen Geld auszustatten, dann springen lokale Anbieter in die Bresche und fabrizieren eine alternative Währung, die ebenfalls als Zahlungsmittel dient, aber die oben erwähnten Probleme heutiger Geldwirtschaften vermeidet. Das wurde auch schon mehrfach erprobt. Erstmals 1932 in der kleinen Österreichischen Stadt Wörgl*, wo das von der Stadt selbst geschaffene Freigeld oder Schwundgeld zu einem wirtschaftlichen Aufschwung führte, bevor die Österreichische Zentralbank die unliebsame Währungskonkurrenz nach kurzer Zeit wieder zum Verschwinden brachte.

WIR, Talent und Lets

Aber auch heute existiert eine Vielfalt an lokalen Komplementärwährungen, die mehr oder weniger bekannt sind. In der Schweiz gibt es seit 1934 die Wirtschaftsring-Genossenschaft WIR mit einem eigenen Kredit- und Buchgeldsystem und seit 1993 das in Aarau eingeführte Talentsystem, wo für bestimmte Güter und Dienstleistungen statt mit Schweizer Franken mit Talenten bezahlt wird. In vielen Ländern existieren auch sogenannte LETS (Local Exchange Trading Systems), bei denen jeweils lokal gültiges, elektronisches Geld geschaffen wird.

Geld besteht heute zum grössten Teil aus Bankguthaben (Buchgeld) und zu einem kleineren Teil aus Banknoten (Papiergeld) und Münzen. Geschaffen wird dieses Geld durch Kreditvergabe der Banken an Firmen, Haushalte oder den Staat, denn bei jeder Kreditvergabe entstehen gleichzeitig auch Bankguthaben, da ein Kredit zunächst einfach dem Konto des Kreditnehmers gutgeschrieben wird. Dafür muss dieser aber einen Zins bezahlen und damit haben wir im wesentlichen bereits das angebliche Grundübel der Kreditgeldwirtschaft bei der, wie Thomas Estermann von der INWO Schweiz (internationale Vereinigung für natürliche Wirtschaftsordnung in Aarau) schreibt, Geld, Schuld und Zins aneinandergeschnürt sind wie Feuer, Pech und Schwefel. Die Verfechter der Komplementärwährungen wollen nun das Geld beibehalten, denn niemand möchte einen Rückfall in die Tauschwirtschaft. Es soll aber von seinen heutigen Geschwistern Schuld und Zins befreit werden.

So wie der Geldschöpfungsprozess in heutigen Wirtschaften abläuft, ist Geldschöpfung ohne Zins und Schulden tatsächlich undenkbar. Unternehmen, Haushalte und der Staat verschulden sich gegenüber den

Banken durch Kreditaufnahme. Das ist letztlich jedoch kein Problem, denn Geschäftsbanken vergeben nur Kredite an Kunden, von denen sie annehmen, dass diese ihre Kredite in Zukunft auch zurückzahlen, oder die entsprechenden Sicherheiten vorweisen können. Natürlich täuschen sie sich manchmal, aber das verbleibende Risiko von Konkursen ist über den Zins bereits abgedeckt.

Etwas anders verhält es sich mit den Schulden der Zentralbank. Da die Menschen nach wie vor neben Buchgeld auch Banknoten halten wollen und die Banken zusätzliche Reserven in Form von Zentralbankengeld (Zentralbankengeld besteht aus Guthaben der Geschäftsbanken bei der Zentralbank und Banknoten) benötigen, steigt mit der Vergabe von Krediten auch der Bedarf an Zentralbankengeld. Das Zentralbankengeld steht bei der Zentralbankenbilanz auf der Passivseite und stellt heute eine nicht rückzahlbare Schuld der Zentralbank gegenüber dem Rest der Wirtschaft dar, da die Zentralbank im Gegensatz zu früher nicht mehr dazu verpflichtet ist, die Banknoten (= Schuldscheine) bei Verlangen in Gold umzuwandeln.

Die Geschäftsbanken erhalten dieses Zentralbankengeld, indem sie Wertpapiere an die Zentralbank verkaufen, welche die Wertpapiere mit dem von ihr selbst geschaffenen Zentralbankengeld bezahlen. Womit ist nun aber die Herausgabe dieses Zentralbankengeldes gedeckt? Gedeckt ist es durch die Wertpapiere, welche die Zentralbank den Geschäftsbanken abkauft, und diese Wertpapiere sind im wesentlichen staatliche Obligationen oder Wechsel, d.h. Schulden des Staates. In der heutigen Weltwirtschaft ist es nun so, dass die meisten Zentralbanken ihre eigenen Schulden (die Schaffung von Zentralbankengeld) durch Staatsschulden der USA decken, indem sie den Geschäftsbanken kurzfristige Schuldscheine (vor allem Treasury Bills) abkaufen und meist gleichzeitig auf Termin wieder verkaufen (sogenannte Repurchase Agreements). Eine Schuld deckt also die andere.

Zentralbanken garantieren Stabilität

Führt diese Anhäufung von Zentralbankschulden zwangsläufig zu Instabilität sowie Finanz- und Währungskrisen? Schaut man sich dieses System einmal für die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg an, dann zeichnet es sich in den Hartwährungsländern durch eine geradezu bemerkenswerte Stabilität aus. Diese Stabilität liegt paradoxerweise gerade an der Fähigkeit der Zentralbank, ihre Schulden ständig zu erhöhen. Kommt es nämlich zu einer Krise, wie dies zum Beispiel 1987 der Fall war, als die Leute nach dem Mini-Börsencrash ihr Vertrauen in das Bankensystem verloren, und ihr Geld von den Konten abzuheben drohten, kann die Zentralbank als sogenannter «Lender of Last Resort» unbegrenzt zusätzliches Zentralbankengeld für die Banken schaffen, so dass die Geschäftsbanken zahlungsfähig bleiben. Im Jahre 1987 hat dies bestens funktioniert. Allerdings können das nur Zentralbanken tun, deren Schulden Dollar, Euro oder Schweizer Franken heißen. Eine Zentralbank, die im Fall einer Krise zusätzliche Baht oder Ringgit (Währungseinheiten in Thailand bzw. Malaysia) herausgibt, ist kein wirklicher «Lender of Last Resort», wie die Krise in Asien im Jahre 1997 gezeigt hat. Nur Zentralbanken in Hartwährungsländern können Stabilität garantieren, aber die können es dafür umso besser. Ein Zusammenbruch des heutigen offiziellen Geldsystems binnen fünf bis zehn Jahren, wie dies Bernard Lietaer annimmt, steht jedenfalls nicht bevor, gerade weil die Zentralbanken sich notfalls unbegrenzt verschulden und damit Geld schaffen können.

Der Zins ist nicht das Problem

Bleibt aber das leidige Zinsproblem, welches wohl als das Hauptübel des Geldsystems betrachtet wird. Die wesentlich auf Silvio Gesell zurückgehende Kritik am Zins lässt sich vereinfacht ausgedrückt so beschreiben: In der Wirtschaft gibt es auf der einen Seite Banken und reiche Geldvermögensbesitzer, die ihr Geld zinstragend bei den Banken anlegen. Auf der andern Seite stehen die potentiellen Geldausleiher, die gerne produzieren oder konsumieren würden, aber keine Kredite erhalten. Dies deshalb, weil die Geldbesitzer ihr Geld horten und dafür Zins kassieren statt es den potentiellen Investoren und Konsumenten zu geben. Also muss statt einem positiven Zins ein negativer Zins von den angelegten Geldern abgezogen werden (eine sogenannte Liquiditätsgebühr), damit die Geldbesitzer ihr Geld möglichst schnell wieder ausgeben, statt es zu horten.

Die Frage ist natürlich, was in diesem Zusammenhang «horten» genau bedeutet oder anders gefragt: wo bleibt das Geld, wenn es nicht produktiv investiert oder verkonsumiert wird? Im wesentlichen kann «gehorte Geld» heute nur die Gelder beschreiben, die zu spekulativen Zwecken kurzfristig in Finanzkapital (vor allem Aktien und Optionen auf Aktien) investiert werden und auf diese Weise dem realen Wirtschaftskreislauf entzogen werden. Dass der Anteil dieser Gelder in letzter Zeit stark zugenommen hat, ist unbestritten, und ebenso unbestritten ist die Tatsache, dass es gerade für kleinere Unternehmen nicht zuletzt aus diesem Grund relativ schwierig sein kann, überhaupt Kredite zu erhalten. Doch ist daran tatsächlich der Zins schuld?

Mit ihrer einseitigen Fixierung auf den Zins greift die auf Silvio Gesell zurückgehende Freiwirtschaftslehre, die im wesentlichen von den meisten Geldkritikern explizit oder implizit übernommen wurde, viel zu kurz. Der Zins an sich ist nicht das Problem. Im Zentrum muss vielmehr die Frage stehen, wofür die Geldbesitzer ihr Geldeinkommen, d.h. nicht nur Zinsen sondern auch Dividenden und vor allem Kapitalgewinne verwenden. Der Zins ist nur dann ein Problem, wenn die Geldbesitzer ihre Zinseinnahmen nicht in den Wirtschaftskreislauf zurückführen, d.h. ihre Einnahmen im oben beschriebenen Sinne horten. In der ganzen Freiwirtschaftslehre wird aber stillschweigend vorausgesetzt, dass Zinsen immer gehortet werden und es damit auch zu einer Vermögenskonzentration bei den Geldvermögensbesitzern kommt, weil der Rest der Bevölkerung diese Zinsen nie mehr wieder sieht. Das muss aber keineswegs der Fall sein. Wenn die Zinsen in den Wirtschaftskreislauf zurückfliessen, erhöhen sie letztlich auch die Einkommen bei den Investoren. Zinszahlungen führen dann sowohl zu Ausgaben als auch zu Einnahmen.

Je tiefer die Zinsen umso höher die Aktienkurse

Ausserdem sind die Zinsen heute längst nicht mehr die wichtigste Einnahmequelle von Geldbesitzern. Viel wichtiger sind Kapitalgewinne durch den Kauf und Verkauf von Aktien und Optionen an der Börse. **Und hier deckt sich das Interesse der Kapitalbesitzer absurderweise gerade mit den Freiwirtschaftlern. Je tiefer die Zinsen sinken umso mehr steigen die Aktienkurse und umso grösser werden die erwarteten Gewinne an der Börse.**

Auch der unterstellte Wachstumszwang in der heutigen Geldwirtschaft ist nicht allein mit dem Zins begründbar. Zwar müssen die Investoren einen Gewinn erwirtschaften, der mindestens so hoch wie der Zins ist, was für die gesamte Wirtschaft nur möglich ist, wenn sie auch wächst. Doch wenn die Zinsen nicht gehortet werden, steigen dadurch letztlich auch die Einkommen der Investoren in gleichen Ausmass. Trotzdem ist die Aussage richtig, dass unsere modernen Geldwirtschaften wachsen müssen. Das hat allerdings mehr mit der Tatsache zu tun, dass in einer funktionierenden Wirtschaft eine Mehrheit der Unternehmen Gewinne machen muss, was nur möglich ist, wenn einerseits ständig neues Kreditgeld geschaffen wird und die Wirtschaft andererseits auch wächst (ausführlich dargestellt ist das in meinem Beitrag zum 1996 von Rupert Riedl herausgegebenen Buch «Die Ursachen des Wachstums»^{*}). Gewinne sind zwingend notwendig, weil Unternehmen an der Börse bewertet werden. Der Börsenkurs bestimmt sich wiederum aus den erwarteten abdiskontierten (unter Abzug von Zinsen) zukünftigen Gewinnen und ein Unternehmen welches keine Gewinnerwartungen erzeugen kann, hat einen Börsenwert von Null und wird sofort vom Handel verschwinden. **Selbst in einer Wirtschaft ohne Zins bestünde dieser Wachstumszwang weiterhin und er verschwände wohl erst dann, wenn man die Aktiengesellschaft abschaffen würde.** Das aber wäre ein mindestens so radikaler Schritt wie die Abschaffung der Zinsen.

Der Zins als Risikoprämie

Im weiteren muss man sich etwas genauer ansehen, was der Begriff Zins tatsächlich umfasst. Schliesslich gibt es in einer Wirtschaft eine ganze Menge unterschiedlicher Zinsen, die sich aus dem risikofreien Zins (der Zins für kurzfristige Staatsobligationen) und unterschiedlichen Risikoprämien zusammensetzen. Betrachten wir nun ein typisches Investitionsprojekt in einer Firma, dann macht die Risikoprämie den allergrössten Teil des verlangten Zinses aus und der Anteil des risikolosen Zinssatzes liegt meist weit unter 50 Prozent. Diese Risikoprämien sind aber notwendig wenn man weiterhin neue Produkte und Produktionsverfahren entwickeln will, denn sonst wird sich kein privater Investor auf ein solches Risiko einlassen. Schliesslich müssen die Investoren dafür entschädigt werden, dass ein Teil der Projekte scheitert und sie für diese Investitionen nie einen roten Rappen sehen werden.

In den meisten Darstellungen von Komplementärwährungen ist dieses Thema aber vollständig ausgeblendet, da dort nur lokal tätige Landwirte und Kleingewerbler vorkommen, deren Investitionsprojekte relativ klein und wenig riskant sind. In der heutigen Weltwirtschaft geht es aber vorwiegend um Produkte wie Xenical (Schlankheitspille), Airbus oder Mobilfunknetze, deren Entwicklung mit enormen Risiken verbunden sind. Ohne entsprechende Risikoprämien würde keines dieser Produkte je entwickelt. Wenn deshalb die Abschaffung des Zinses gefordert wird, dann kann es dabei sowieso nur um den risikofreien Zins gehen, denn Risikoprämien sind der Preis der Fortschritts, auf den man wohl kaum verzichten möchte.

Lokale Bedeutung

Komplementärwährungen, so wie sie heute existieren, sind in erster Linie lokale Wirtschaftsförderungsinstrumente und als solche können sie durchaus sinnvoll sein. Sie ermöglichen es, die Produktion bestimmter Güter und Dienstleistungen (vor allem landwirtschaftliche und kleingewerbliche Produkte sowie persönliche

Dienstleistungen) aus den Zwängen der Geldwirtschaft auszukoppeln und durch zinsfreie Kredite zu fördern. Zusätzlich angekurbelt werden solche lokalen Komplementärwirtschaften durch Liquiditätsprämien (negative Zinsen), welche das Nichtausgeben von Komplementärgeld (horten) finanziell bestrafen. Allerdings stossen diese Systeme schnell an Grenzen, wie sich dies beispielsweise beim eingangs erwähnten **Talentsystem** in der Region Aarau gezeigt hat. Da gibt es Angebote wie Brot oder Autoreparaturservice, die von allen begehrt sind, während die Skulpturen eines Bildhauers und die Reiki-Therapien einer selbst ernannten Schamanin weniger gefragt sind. In der normalen Geldwirtschaft wäre das kein Problem, denn dort regelt der Markt Angebot und Nachfrage über die Preise. Bei lokal beschränkten Komplementärwährungen funktioniert der Marktmechanismus hingegen nur schlecht, da das Geld nur für die wenigen Produkte und Dienstleistungen verwendet werden kann, die effektiv mit der Komplementärwährung käuflich erwerbbar sind. Hier müssen wohl erst noch praktikable Lösungen gefunden werden.

Zusammenfassend lässt sich somit sagen: Die Kritiker der modernen Geldwirtschaft haben richtig erkannt dass die Dynamik der heutigen Wirtschaft und viele ihrer Probleme wesentlich mit dem Geld- und Finanzsystem zusammenhängt. Die Kritik schiesst aber über das Ziel hinaus, wenn sie die heutigen Währungssysteme als extrem instabil darstellt und den Zins als Grundlage aller wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Übel betrachtet. Die Rolle der Börse und der damit verbundene Zwang Gewinne zu machen, wird hingegen zu wenig beachtet.

Mathias Binswanger

Professor für Volkswirtschaft an der Fachhochschule Olten